

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

66tes Stück, den 25. August 1808.

Ueber die Kolonien der europäischen Mächte.

(Beschluß.)

Bisher zog England nicht nur aus seinen eigenen Kolonien die berühmten großen Vortheile, sondern auch aus den portugiesischen und spanischen. Nach letztern beiden dürfen zwar die Engländer nicht öffentlich, ohne Zwischenkunft der Portugiesen und Spanier, handeln, allein es geschieht doch vermöge des Schleichhandels, der von den portugiesischen und spanischen Kolonien selbst dem Handel mit ihren Landsleuten vorgezogen wird, da sie von ihnen das meiste nur aus der zweiten Hand, von den Engländern aber alles aus der ersten, und also wohlfeiler kaufen. Wegen der so ausgedehnten Küsten ist dieser Schleichhandel nicht einmal in Friedenszeiten zu verhindern, im Kriege aber vollends gar nicht, weil sich dann die Zollschiffe und Küstenbewohner, aus Furcht vor dem Feinde, nicht weit aus den Häfen wagen. —

Die in den Kolonien vorhandenen Pflanzungen zu Zucker, Kaffee, Indigo, Baums

wolle u. s. w. werden bekanntlich durch Neger bearbeitet, die man schon seit 1517 von der Südwest-Küste Afrika's zuführt, und die einen beträchtlichen Handelszweig ausmachen. Im ganzen sind diese unschuldigen schwarzen Menschen zwar sehr zu bedauern, da viele von ihnen in Afrika geraubt, also dem Schooße ihrer Familien gewaltsam entrissen, oder von ihren Königen wie Vieh verkauft wurden, allein wenn sie nur erst die Ueberfahrt überstanden haben, die, wegen der gewöhnlichen Ueberfüllung der Sklavenschiffe, höchst peinigend ist, so ist das Loos der allermeisten lange nicht so traurig, als es sich diejenigen vorstellen, welche es nicht vor Augen gehabt haben. Da jetzt ein gesunder Neger in Westindien wenigstens 100 Thaler kostet, so ist seinem Herrn schon aus Eigennuß daran gelegen, ihn nicht zu verlieren. Bei guten Herren ist ihre Lage wenig oder nichts von der verschieden, worin sich bei uns leibeigene und strenge gehaltene Tagelöhner befinden. Ihre Wohnungen schützen sie gegen die Witterung; Speise, Trank, Kleidung bekommen sie hinreichend, und ihre Aufseher dürfen sie nicht willkürlich züch-

Et t

eigen. Man vergönnt ihnen täglich Ruhestunden zwischen der Arbeit, ja man gibt ihnen zuweilen halbe und ganze Tage frei, an welchen sie ihre eigenen Gärten bestellen, deren Erzeugnisse ihnen für ihre Rechnung zu verkaufen frei steht. Im allgemeinen kann man annehmen, daß die Neger von den Franzosen am besten, von den Holländern aber am härtesten behandelt werden.

Nachdem im englischen Parlamente mehrere Redner, unter welchen sich Wilberforce auszeichnete, viele Jahre lang wider das Unmenschliche des Sklavenhandels geeifert hatten, ist er nun endlich (wenn wir nicht irren, von 1810 an) den Engländern verboten worden. Diese Maasregel, worüber sich die ganze Menschheit freuen sollte, ist jetzt ausführbar, da sich in den Kolonien schon eine so große Anzahl Neger befindet, daß, wenn unter ihnen die regelmäßige Ehe eingeführt würde, sie sich in hinreichender Menge für die Plantagen-Arbeiten fortpflanzen können. So lange als nicht Neger genug in den Kolonien selbst geboren werden, so lange ist der leidige Sklavenhandel unvermeidlich nothwendig, denn es ist ausgemacht, daß man in einem noch heißern Klima geboren seyn, oder doch mindestens daraus herstammen müsse, um in der feuchtheissen Luft Westindiens arbeiten zu können, ohne bald zu ermatten, zu erkranken und zu sterben. Müßten dort Europäer den größten Theil des Tages im Freien zubringen, und sich dabei noch anstrengen, so würden sie wie die Fliegen dahin sinken, und man würde nicht im Stande seyn, so viel aus Europa zuzuführen, als dort an den Einwirkungen des Klima stürben. Will man sich einen richti-

gen Begriff von der in Westindien herrschenden Luft machen, so gehe man bei uns an einem heißen Sommertage in ein verschlossenes Gewächs-Haus, zur Zeit wo die Pflanzen eben begossen worden sind. Damit sich die Gouverneurs der Kolonien nicht so leicht unabhängig, und die Neger frei machen können, hat unter andern Spanien angeordnet: daß erstere in ihrer Provinz keine Pflanzungen besitzen, sich und ihre Kinder daselbst nicht verheirathen, nirgends Handlung treiben, bei Hochzeiten und Begräbnissen nicht gegenwärtig seyn, und keine Pöthenstellen übernehmen dürfen, alles in der Absicht, damit sie keine genauen Verbindungen in der Kolonie schließen sollen. Die Neger dürfen keine Art Waffe oder Wehr führen, und sich ohne besondere Erlaubniß mit Negern eines andern Herrn nicht besprechen. Portugal hat ähnliche Gesetze erlassen, und der berühmte Minister Pombal gab den reichsten Kolonisten einträgliche Stellen im Mutterlande, um sie nur aus den Kolonien zu entfernen, wo er ihren Einfluß fürchtete.

Daß Frankreichs Neger auf der Insel Domingo gegen ihre Herren, und gegen die Weißen überhaupt rebellirten, war eine natürliche Folge der, von der Nationalversammlung am 5. Mai 1791 für sie so unüberlegt dekretirten, Freiheit und Gleichheit, in deren Genuß man sie auf der Insel nicht so gleich und so unbedingt sehen wollte.

Hollands Kolonien, und darunter die einträglichen Gewürzinseln in Ostindien, sind jetzt beinahe alle, bis auf Batavia, in den Händen der Engländer; Dänemarks und Schwedens westindische

Inselchen aber enthalten nichts besonders bemerkenswerthes.

G. E. K.

Firniß auf Eisen.

Ein französischer Chemiker, de la Folie, machte den Versuch, die schmutzig gelben sogenannten Diamanten von Alençon in Talg zu kochen, um sie weiß und durchsichtig zu machen, was ihm vollkommen gelang. Bei dieser Operation brauchte er ein eisernes Rührstäbchen, um die Steine herauszunehmen, welches er nachher zufällig so legte, daß die Hitze der Kohlen darauf wirkte. Nach einiger Zeit war das Eisen mit einem glänzenden, schwarzen, sehr festen Firniß bedeckt, der nicht den mindesten Geruch hatte, selbst unter dem Hammer sich nicht ablösete, und weder durch Weingeist, noch durch Terpentingeist, noch durch Alkalien und andre auflösende Mittel weggenommen ward. De la Folie machte daraus den Schluß, daß alle öhligen, wachsartigen Substanzen denselben Firniß geben würden. Er machte den Versuch mit Wachs auf einem kleinen Schlüssel, den er erst erhitzte, dann mit einem Stücke Wachs rieb, und endlich einige Zeit über Kohlen umwendete. Der Schlüssel erhielt einen weit festern Firniß, als der sogenannte Bronze-Firniß ist, und als de la Folie ihn zum zweiten Male bestrich, und darauf erhitzte, wurde derselbe vollkommen

gefirnißt. Er machte späterhin folgende Beobachtung über diesen Gegenstand. 1) Wenn durch zu starkes Feuer etwa ein Riß entsteht, so darf man das Eisen nur reiben, mit Wachs bestreichen und von neuem erhitzen. Zu einem Stücke Eisen von 3 bis 4 Zoll braucht man bei sorgfältigem Verfahren nicht mehr als 6 Gran Wachs. 2) Wallrad statt des Wachses gebraucht, gibt einen kupferfarbigen Firniß, der aber wenig glänzend ist. 3) Man gibt bekanntlich den solidesten Bronzefirniß dadurch, daß man das Eisen erhitzt, und alsdann mit Ochsenhuf und etwas Oehl bestreicht. Eine einfache Art zu bronziren, die dem Eisen zwar nicht viel Glanz gibt, aber sehr gut vor dem Roste schützt, und bei großen Eisenarbeiten, z. B. dem Eisenwerke an Schiffen, sich anwenden läßt, ist folgende. Man läßt das Eisen glühen, und sobald es anfängt roth zu werden, taucht man es in Leinöhl oder anderes Oehl. Man hat dabei nichts zu befürchten; die Oberfläche des Oehls bleibt ganz ruhig und man hört nicht das geringste Geräusch. Wenn man das Eisen abgetrocknet hat, erhält es einen schwärzlichen Ueberzug, der keinen Rost zuläßt. Eisen, auf diese Art zubereitet, erhält sich sehr lange, was besonders bei Schiffen wichtig ist, da das Verderben der Fahrzeuge vorzüglich von dem Roste abhängt, der sich an das Eisen setzt, welches die Holzstücke verbindet.

N o t i z e n.

Unter den Produkten einheimischer Industrie, auf welche wir unsere Leser gern aufmerksam

machen, zeichnet sich höchst vortheilhaft aus der neue Notensich der Hilschersehen Kunst-

und Musikhandlung in Dresden. Der thätige Unternehmer scheute keine kostspieligen Versuche, um das schicklichste Verhältniß der Bestandtheile der Notenplatten auszufinden, keine Aufopferungen, um etwas Gutes zu liefern, und der Erfolg hat seine Bemühungen gekrönt. Der neue Notensich, den die Leser aus der, neulich dem Dresdner Anzeiger beigelegten, Probe beurtheilen können, ist dem Auge so gefällig, so scharf und sauber, daß die neuern Verlagswerke dieser Offizin, in Hinsicht auf äußere Eleganz, die Vergleichung mit keinen andern scheuen dürfen. Einen auffallenden Beweis von diesem lobenswürdigen Fortschreiten liefert der, in diesem Verlage erscheinende musikalische Merkur, eine durch gute Auswahl aus neuen Opern und durch Wohlfeilheit sich empfehlende Sammlung, die mit jedem neuen Blatte ein gefälligeres Aeußere gewinnt.

Der Oekonom Chr. Wilh. Koch zu Reichenberg bei Dresden hat, mit Königl. Unterstützung seine Versuche, die Runkelrübe zu Zucker, Syrup, Essig u. s. w. zu benutzen, seit sechs Jahren fortgesetzt, und sich bemüht, immer reinere und angenehmere Produkte zu gewinnen, besonders aber darauf gesehen, die Arbeit so wohlfeil als möglich zu machen. Zwar glaubt er nicht, daß die Errichtung großer, und wegen des Kostenaufwandes vielleicht kaum rathlicher, Fabriken dem Lande einen Ersatz des ausländischen Zuckers

und Syrup liefern werden; aber er ist überzeugt, daß bei den meisten Landgütern die Anlegung kleiner, mit den Gütern in Verhältniß stehenden, Siederereien — selbst wenn der gegenwärtige Zuckerpriß um $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ fallen sollte — dem Erbauer sowohl als dem ganzen Lande ansehnlichen Vortheil bringen werde. Um zur Erreichung dieses nützlichen Zweckes beizutragen, erbietet er sich, jedem die Erfahrungen, welche er sich erworben hat, ohne Zurückhaltung unentgeltlich mitzutheilen. Da aber Handgriffe und Arbeitsvorthelle bloß durch Beschreibung sich schwer und oft gar nicht begreiflich machen lassen, so hält er es für nöthig, daß derjenige, der seine Verfahrungsart will kennen lernen, eine Zeit lang bei ihm zubringe, und selbst Hand ans Werk lege. Uebrigens ist sein Anerbieten nicht bloß auf Landwirthe eingeschränkt, sondern jedem Liebhaber technischer Kenntnisse steht sein kleines Laboratorium jederzeit offen.

Die Trauben, die man von Astrachan nach Petersburg schickt, werden in Kisten mit feinen Sägespänen von Buchenholz oder feiner Hirse gepackt. Machen sie die Reise im Winter, so wickelt man die Fässer oder Kisten in angefeuchtete grobe Leinentücher, die man gefrieren läßt. Durch diese Decke dringt der Frost nicht, und die Trauben kommen an dem Orte ihrer Bestimmung so frisch an, als ob sie eben gepflückt wären.